

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 212. Bromberg, den 30. September 1928.

Die Liebe des Geigerkönigs.

Roman von J. Schneider-Foerstl.

In seiner überströmenden Bräutigamsseligkeit küßte er sie auf Mund und Wangen. „Du Gute! Nun komme ich ja schon!“

„Wenn ich wüßte“, sagte sie ahnungslos, „daß es die Komtesse nicht stört, würde ich Nachschau halten, ob ihr jetzt wohler ist.“

Sie sah das jähe Rot nicht, das bis an seine Stirne hinaufflog. „Ich denke, Tante, es ist besser, wenn sie ruhig weiter schlafen kann. Vielleicht ist morgen alles gut und kann ich ihr noch einmal Lebewohl sagen.“ Er hatte es so laut gesprochen, daß Eva Maria es hören mußte. In seinem Inneren aber schämte er sich grenzenlos. Nicht mit einem Wort hatte er die Geliebte nach ihrem Wohlbefinden gefragt. Morgen würde er gewiß nicht darauf vergessen.

Unten im Musikzimmer empfing ihn Ballin mit einem forschenden Blick. „Wo steckst du denn, Elemer? — Du hast wohl geschlafen?“ Er schüttelte den Kopf. „Nur geträumt, Onkel.“

Die Geige zur Hand nehmend, bat er Frau von Ballin, ihn zu begleiten. Er hatte als Lied die „Zuversicht“ von Maase aufgeschlagen. Schon bei den ersten Tönen, die durch das offene Fenster in den Park drangen, hatte Eve Maria, die unbehelligt in ihr Zimmer geschlüpft war, die ihren aufgerissen. Noch nie hatte sie ihn spielen gehört, seit sie von Schottland zurück war. Beide Hände hielt sie, wie zum Gebete gefaltet. Sie wußte, das Lied galt ihr und niemand sonst. Leise sprach sie die Worte dazu:

„Und bist du fern, im fremden Land, so soll mich das nicht kränken
Und drückst du mir auch nicht die Hand, so wirst du an mich denken;
Denn, der den Schwalben Heimweh gab und Nachtigallen Lieder
Der führt auch dich bergauf, bergab und bringt dich einst mir wieder.
Und wärst du jahrelang auch fort, so dürft mein Herz nicht zagen.
Und schriebst du mir kein einzig Wort, so wollt ich drum nicht klagen;
Denn, der den Schwalben Heimweh gab und Nachtigallen Lieder,
Der führt auch dich bergauf, bergab und bringt dich einst mir wieder.“

Die Töne waren verklungen. Beide Hände gegeneinandergepreßt, weinte sie sich in Schlaf.

Der Morgen brachte Elemer eine bittere Enttäuschung. Er hatte so sicher gehofft und die halbe Nacht davon geträumt, die Braut noch einmal zu sehen. Aber ihre Fenster waren geschlossen und die gelben Jalousien noch zur Hälfte herabgelassen. Und vor der Auffahrt stand sein Wagen. Er durfte keine Viertelstunde mehr versäumen. Immer wieder ging sein Blick nach dem Treppenaufgang, er meinte, es könnte gar nicht anders sein, als daß sie noch einmal zu ihm kommen müßte. Und sie konnte schlafen, so fest, daß sie nichts weckte.

Alice Ballin stürzte ihn erst vollständig aus seinem Hoffen, da sie ihm sagte, das Zimmermädchen hätte ihr gemeldet, die Komtesse habe ihr gesagt, sie käme nicht vor neun Uhr zum Frühstück.

Ganz benommen nahm er Abschied von Ballin und dessen Frau. „Grüße mir alle meine Lieben!“, sagte Alice und küßte den Neffen auf beide Wangen.

„Und komm wieder zurück“, ließ sich der Bankier hören, „laß dich nicht für immer halten!“

„Nein, Onkel! Sobald ich kann, bin ich wieder in Wien!“

Dann rollte der Wagen über den weißen Kies der Auffahrt durch das hohe, schmiedeeiserne Tor. Radanyi sah zurück. Aber nichts als das weiße Tüchlein, das seine Tante schwenkte, konnte er mehr entdecken. Die Fenster der Braut blieben geschlossen, wie zuvor. Er kam knapp fünf Minuten vor der Abfahrt an den Westbahnhof. Es war alles schon tags zuvor geregelt. Das große Gepäck, das Billett. Der Platz war bestellt. Der Zug war nicht übermäßig besetzt. Als er in sein Abteil trat, wandte sich die Dame, welche am Fenster gestanden hatte, nach ihm.

„Eve Mi!“

Achtlos glitt sein Mantel zu Boden. Er benötigte beide Arme für die Geliebte. „Du — du — wär ich doch eine halbe Stunde früher gekommen!“

„Ich habe so hart gewartet. Oder hast du geglaubt, ich, ich könnte schlafen, in der Stunde, in der du gehst!“ sagte sie und preßte seine Hände zwischen den ihren.

Unbarmherzig erging das Zeichen der Abfahrt.

Er riß sie noch einmal an sich. „Hast du das Lied verstanden, das ich gestern gespielt habe?“

Sie nickte, da er ihr die Lippen mit den seinen geschlossen hielt.

Die Maschine setzte sich lautlos in Gang. Sie sprang zur Türe. Von seiner Hand festgehalten, glitt sie auf den Gangsteig. Das Fenster fiel herab. „Eve Mi!“, hörte sie ihn noch sagen. Ihr Tuch flatterte im Luftzug des Bahnsteiges. Aus dem immer weiter westwärts eilenden D-Zuge leuchtete das seine.

Und dann blieb nichts mehr übrig als ein dunkler Strich und eine schwarze, qualmende Wolke, die alles verhüllte.

Sie biß die Zähne aufeinander und zog den Schleier tief über ihr tränennasses Gesicht.

Hinter ihr, etwas abseits aber lehnte Gellern gegen einen Lichtmast gestützt. Er hatte einen seiner Freunde zur Bahn begleitet und war Zeuge des Abschiedes der beiden Liebenden geworden. Mit schleppenden Schritten entfernte er sich: Ein seiner seligsten Hoffnung beraubter Mann.

*

Von Hamburg aus kam die erste Nachricht an Eva Maria.

Mein blondes Lieb!

Vor meiner Ausreise noch tausend Grüße. Behalte mich lieb! Bleib mir treu und vergiß des Schwures und des Liedes nicht. Zweifle nicht an mir, Eve Mi. Ich komme wieder, sobald ich Dir ein Heim bieten kann, das Deiner würdig ist . . . .

Dein Elemer.

Sie drückte das Blatt zuerst an die Wangen, dann an die Lippen, schloß ein Fach ihres Schreibtisches auf, legte es mit bräutlich-seliger Freude neben Radanyis Bild und versperrte beides sorgfältig.

Ein paar Tage später kam Haller und überbrachte ihr noch einen großen Strauß dunkler Rosen, die Elemer für die Braut erstanden hatte. „Er ist wirklich gut“, sagte er

und zeigte dabei lachend seine großen, tadellos weißen Zähne. „Der Schlingel wäre bei Gott fähig gewesen, noch im letzten Augenblick auszukneifen und hier im Lande zu bleiben. Solche Sachen macht ein Mann mit dreißig Jahren! Wissen Sie vielleicht, wer daran schuld ist, Komtesse?"

Er weidete sich an ihren glühenden Wangen und erzählte immerfort von seinem Schüler, bis es eben einfach nimmer ging und er sich verabschieden mußte, weil die Pflicht ihn rief.

Nach kaum vier Wochen zeigte Radanyi der Geliebten seine Ankunft im Lande des allmächtigen Dollars an. Es waren nur ein paar Zeilen. In aller Hast geschrieben. Aber es war ein Lebenszeichen von ihm. Sie wußte, daß er ihrer gedachte.

Mit strahlenden Augen empfing sie den Vater, der an einem Sonnabend von der Tanja zurückkam. Es fiel ihr nicht auf, wie ernst er war und wie zerstreut und daß sein Haar und Bart auffallend viele weiße Fäden zeigten. Sie umschmeichelte ihn mit aller Liebe. Die ganze Seligkeit, die sie selbst im Herzen trug, ergoß sie auch über ihn. Er war kaum heimgekommen, blieb er tagelang wieder fort. Seine Unrast gab Eva Maria flüchtig zu denken. Ab und zu beobachtete sie aufmerksam, wie er vor sich hinmurmelte und aufschrak, wenn sie ihn unversehens ansprach. Aber sie vergaß wieder. Wenn das Herz so übervoll an Glück ist, hat es für das Leid auch des liebsten Menschen keine scharfen Augen. Ahnungslos, von ihm unerwartet, trat sie eines Morgens in sein Arbeitszimmer. Er hatte ihr Kommen überhört. Beide Arme über die Platte seines Schreibtisches gelegt, hatte er den Kopf dreingebettet.

Im nächsten Augenblick war sie an seiner Seite. Ihre Hände strichen erregt über sein ergrautes Haar. Sie schmiegte ihre Wange dagegen.

„Vater! — Hast du Sorgen, Vater?"

Er hob müde und mit einem Aufstöhnen den Kopf. „Ja, Eve Mi! Mehr wie die Kiesel im Park!"

„Geldsorgen, Vater?"

Er nickte.

„Ich dachte, wir seien reich?" sagte sie schüchtern und strich in Gedanken das blonde Haar zurück.

„Gewesen, Eve Mi — gewesen!"

„Dann sind wir also jetzt arm! — Ist es so?"

Warren sah seiner Tochter in das Gesicht. Er atmete etwas auf. Sie schien so gar nicht unglücklich darüber zu sein. Sie begriff es wohl nicht, wenigstens nicht so ganz, was das hieß.

Es war besser, er sagte ihr gleich die volle Tatsache. „Wir sind nicht bloß arm, Eve, wir haben Schulden!"

„Schulden! —" wiederholte sie. „Schulden müssen bezahlt werden, Vater."

Er bejahte schweigend.

Sie zog einen der Stühle zu dem seinen an den Schreibtisch und griff nach einem Blatte und einem Silberstift. „Vater, diktiere, wieviel haben wir Schulden? Und wann müssen sie bezahlt werden?"

Er schrak zusammen. „Laß, Kind! — Laß das — du verstehst es nicht!"

„Vater, was gibt es da zu verstehen? — Bist du arm, bin ich es auch. — Hast du Schulden, habe ich sie auch. Darum muß ich doch wissen, wie hoch sie sind, sonst kann ich dir ja nicht helfen."

„Du?" — Es war halb Unglaube, halb Wehmut.

„Ja, ich! — Also bitte, Vater!"

Er nannte eine Summe, sah, wie ihre Wangen fahl wurden und ihre Hände nach der Schreibtischkante griffen, um eine Stütze zu finden. Aber sie sagte nichts. Nur die Lippen zuckten.

„Verkauf die Pferde! —"

„Sie sind schon verkauft!"

„Alle?"

Er senkte den Kopf, als schäme er sich über das Ja, das er geben mußte.

„Nimm meinen Schmuck, Vater!"

„Er ist so viel wie verpfändet, Eve Maria!"

Sie wurde noch um einen Ton bleicher und hielt die Hände im Schoße fest ineinander gepreßt.

„Haben wir nichts mehr sonst? — Das Haus hier? Die Tanja?"

Warren stöhnte auf. „Es ist alles verloren — alles —. Frage nichts mehr, Eva Maria!"

„Verzeih, Vater, wenn ich dich quäle. Aber ich muß ja. — Wie konnte das sein?"

„Wie das sein konnte? — Wenn eine Bank nach der anderen verkracht und die Direktoren flüchtig gehen? — Und ich — o, ich habe diesem Gersdorff so blind vertraut und alles in seine Hände gegeben und mit ihm Geschäfte gemacht, alles in dem Glauben, daß nichts fehlt. Und jetzt, jetzt reißt er mich mit. Begreifst du nun, Eva Maria?"

„Ja!" Aber es war nur ein Flüstern. „Vater!" sie tastete mit ihren warmen jungen Händen nach seinen zitternd gewordenen. „Gibt es denn nichts, Vater, was dieses Entsetzliche noch wenden kann?"

Er schüttelte den Kopf. „Nichts, mein Kind! Die einzige Rettung, die ich wüßte, ist — ist —"

Sein Körper sank ganz zusammen. Er sprach nicht weiter.

„Was ist dieses eine, Vater! — Sag' rasch, was dich retten kann?"

„Heirate den Baron Gellern!"

Sie starrte ihn fassungslos an, dann brach sie vor ihm in die Knie. „Vater! Ich will betteln gehn für dich! Nur verkauf mich nicht."

Ihr Gesicht fiel auf seine Hände, die er über den Knien liegend hielt. Warren vergaß in diesem Augenblick alles. Den drohenden Ruin, die Schande, die seinem Namen bevorstand, das Bettlerdasein, welches ihm in Aussicht stand. Er fühlte nichts als den Schmerz seines Kindes.

„Eve! Kleine Eve! Du sollst nicht vor mir knien. Du mußt ihn nicht nehmen. Nein, du mußt nicht. Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß ich keinen Handel treiben werde mit deinem Herzen."

Er zog sie zu sich empor und bettete ihr Gesicht an seiner Brust. Wortlos hielt er sie an sich gepreßt und sie umklammerte ihn, als könnte so nichts über sie kommen.

„Vater!"

„Ja, mein Kind!"

„Wenn du sterben willst, Vater — ich kenne ja deine Grundsätze von Ehre und Pflicht — dann gehe ich mit dir. Ohne Furcht, Vater. So ruhig und gefaßt wie du. Aber das andere — das darfst du nicht von mir verlangen!"

„Du liebst einen Mann, von dem ich nichts weiß, Eva Maria?"

„Aber du kennst ihn, Vater!"

„Radanyi?"

Sie nickte und führte seine Hand an ihre Lippen. „Wenn er zurückkommt, wird er dich um dein Jawort bitten."

Warren saß zusammengebeugt. „Wenn er wiederkommt. — Dann bin ich nicht mehr!"

„Vater —! Könntest du mich wirklich allein lassen?"

Sie nahm seinen Kopf an ihre Brust und streichelte seine Wangen.

„Nein, Eve. Wenn ich gehe, will ich es dir sagen. Du kannst dann mit mir kommen oder bleiben. Was du vorziehst!"

„Ja, Vater."

Und dann saßen und rechneten sie. Auf den Papieren häuften sich die Summen zu schwindelnden Mengen. Es würde ihnen kaum das Notwendigste verbleiben. Warren hatte nicht zu viel gesagt. Seine Sorgen waren so viele wie die Kiesel im Park.

Eva Maria ging kaum mehr auf die Straße. Jeder Lärm, jedes Lachen tat ihr weh. Drohend stand das Unheil über dem Hause. Heute, morgen, jeden Tag, jede Stunde konnte es hereinbrechen. Gersdorff schwamm nur noch. Er hatte keinen Grund mehr unter den Füßen. Einmal war alles zu Ende. Jede Minute konnte dieses „Einmal" bringen. Es kam Eva Maria kaum zum Bewußtsein, daß es ein Weihnachten gab. Nur die Dienerschaft, die stark dezimiert worden war, wurde beschert. Der Schein sollte so lange als möglich bewahrt werden. Ganz still und gedrückt saßen Vater und Tochter am heiligen Abend beisammen und hielten ihre beiden Hände ineinandergeschlagen. Eva Marias Gedanken irrten weit über das Wasser zu dem Manne ihrer Liebe. Seit er damals seine Ankunft in Newyork gemeldet hatte, war nichts mehr von ihm eingetroffen. Aber nun würde doch in Bälde ein weiteres Lebenszeichen von ihm an sie gelangen. Sie setzte das außer allen Zweifel.

(Fortsetzung folgt.)

Herbst.

Es streift ein kühler Wind
Durch stille Wälder schon.
Und alle Täler sind
Erfüllt von dunklem Ton.

Bald steigt die Nebelfrau
Aus tiefem Schacht empor.
Verhüllt die grüne Au
Und schließt das Sonnentor.

Und leise Trauer schwebt
In manche Lebenslust.
Und mit der Sehnsucht lebt
Ein Leid in deiner Brust.

Franz Eingia.

Daß Brot wertvoller ist als Bonbon

oder warum sich ein Landpastor über ein verregnetes Kinderfest nicht ärgerte.

Kluge Leute zerbrechen sich in Wort und Schrift den
Kopf über die Kalenderreform, sintemalen man bei dem
jetzigen Kalender nicht weiß, ob der August 30 oder
31 Tage hat und erst die Knöchel der Hand abzählen muß,
auch Ostern wie der Frühlingsmond sich in einem ganzen
Monatsverlaufe den Feiertag aussuchen kann, und man
möchte doch alles schematisch regulieren wie die Straßen
in Newyork. Die Natur denkt, wenn die überklugen
Menschen sich mit der Kalenderreform beschäftigen, dann
kann ich's schon allemal, und fängt nun an, die Jahres-
zeiten abzuschleifen. Vier sind eigentlich zuviel, zwei tun's
auch, Winter und Sommer. Da es ohne Kompromisse aber
nicht abgeht, darf keine Jahreszeit ausgesprochenen Charak-
ter haben. Also haben wir keinen rechten Winter mit
knirschendem Schnee bekommen, auch keinen blühenden
Frühling und warmen Sommer. Aber im Herbst hat die
Sonne warm und freundlich geschienen, und kein Regen-
tropfen hat sich zum Störenfried hergegeben. Die Sonn-
tage waren in Wahrheit Sonnentage, einer wie der
andere, und die Wochentage lächelten den „Sommer-
frischlern". Die Landleute freuten sich, daß das Korn schön
und schwer ausreifte und daß alles trocken in die Scheune
kam. Aber dann ward der andauernde Sonnenschein doch
zur Sorge. Das Futter fürs Vieh wuchs nicht, der Pflug
zerbrach an den steingewordenen Erdschollen, das Saatkorn
mußte schier in Asche gelegt werden und die Rüben bekam
man nicht aus dem scheunflurharten Boden. Da schaute
man sorgend auf zum Himmel oder klopfte am Barometer,
die Wetterpropheten hatten viel Zuspruch und wanden sich
wie Aale in ihren Vermutungen. Der fromme Landmann
nahm in dem alten „Tröster" ein Wettergebet „bei Dürre"
vor. Auch ward das alte Gesangbuch aufgeschlagen, das für
solche Fälle ein bewährtes Rezept weiß. Das neue Gesang-
buch hat anscheinend als Wettermacher einen Mann aus
regenreicher Gegend, denn es hat wohl ein Lied „bei Nässe",
aber keins „bei Dürre" und „für erlangten Regen". Item,
der Landmann wartete sehnsüchtig auf Regen.

Wir haben im Herbste unser Kinderfest. Dann naht der
Abend früher, und auch die kleinen Kinder können noch
das bunte Licht der Papierlampions nach Hause tragen.

Am Sonnabend werden mit freudigstem Eifer die letzten
Vorbereitungen getroffen, geharkt und gefegt, gescheuert
und gewischt, die Kirche geschmückt und Blumen gewunden.
Ein Bauersmann kommt vorbei. „Morgen ist Sonntag,
da soll's endlich regnen. Wir beten schon immer um
Regen." „Wem soll der Herrgott gewähren, den Alten, die
um Regen bitten, oder den Kindern, die für ihre Freude
Sonnenschein wünschen?" Der Pastor ist zwiespältig, da er
doch für alle da ist, die Großen und die Kleinen, die Not der
Erwachsenen um Regen einsieht, aber den Kindern auch gern
die Freude bereiten möchte.

Der Sonntag kommt, und — es regnet. Nur wenig
und fein. Es kann zum Nachmittag noch aufhellen. In
den Kirchen aber heben sich viele Hände und beten um
Regen.

Es regnet weiter, und der Regen nimmt zu, erst un-
merklich, dann aber kräftiger.

Wird das Kinderfest überhaupt stattfinden?

Spät und vereinzelt kommen die Kinder, die größeren
kameradschaftsweise, die kleineren mit den Müttern. Mit
roten Näschen und erwartungsvollen Augen, den geschmück-
ten Stab für den Lampion in der erklammenden Hand. Die
Zeit zum Beginn ist da, aber der Posaunenbläser sind zu
wenige erschienen, als daß sie zusammen blasen könnten,
und noch immer kommen Wagen und Fußgänger klecker-
weise. Der Regen wird stärker. Die kleinen und großen
Festgäste finden an den Kirchenmauern und unter den
Bäumen nur schwer und ungenügend Schutz.

Was soll werden? Nun, Kinderfest bei lachendem
Sonnenschein zu feiern ist keine Kunst, aber bei Regen-
wetter ... Halt, wenn man einen Plan unter den
Bäumen ausspannte! Aber woher einen Plan bekommen?
Auf dem nahen Bahnhof ist keiner aufzutreiben. Ein Fuhr-
werk aber fährt schnell zum Gute und bringt einige Ernte-
pläne. Nun sind noch einige Pfähle nötig. Da muß die
Teppichklopfstange daran glauben. Rührige Hände suchen
das Zelt aufzuschlagen.

Der Kinderzug ordnet sich. Alle Kinder reihen sich auf,
auch die kleinen Dreikäsehochs. Und alle schreiben durch das
Blumentor, das zwei geschmückte Mädchen halten. Voran
die kranzfrohen Konfirmandinnen, dann die Knaben, die
kleinen Mädchen, die mit den Astern im Haar wie Blumen-
kinder aussehen, und die Hosenmätze. Den Beschluß macht
die Jungmädchenschar. Dahinter folgt das Blumentor bis
vor die Stufen des Altars. Eine schöne Feierstunde hebt
an ... unter schützendem warmen Dache ... im Gotteshause.
Schau nur, wie viele trotz des Regens zusammengekommen
sind, die Kirche ist voll!

Vom Lebenslauf des Kindes ... das ist der Ton, der
angeschlagen wird, in Bibelspruch und Choral, Katechismus-
wort und Gedicht, Kindersang und Jungmädchenlied, ver-
bunden durch kurzes Leitwort des Pastors. Von Kindes-
beinen an ... am geschmückten Taufsteine ... „Ich bin
getauft auf deinen Namen" ... Vom Wachsen ... auf dem
Mutterschoß ... mit gefalteten Händen ... „Abends, wenn
ich schlafen geh, vierzehn Engel um mich stehn" ... der Ge-
horsam im Hause und das vierte Gebot ... der erste Schul-
gang ... „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam so
traut" ... Freude ringsum ... „Die beste Zeit im Jahr ist
mein, da singen alle Vögelein" ... der Geburtstag ... „Lobe
den Herren" ... Kindergottesdienst ... „Weiß selber noch
keins, was es singet, singt jedes in anderem Ton. Singt
immer, ihr Kindlein, es dringet auch so zu dem himmlischen
Thron!" ... Die wandelnde Glocke ... das 3. Gebot ...
„Es sangen drei Engel" ... Konfirmandenunterricht ...
„Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann
dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit" ... So weit sind
die ältesten der Kinder, als nächstes Ziel steht die Konfir-
mation vor ihnen. Der Lebenslauf soll aufwärts führen ...
„Im Himmel, im Himmel ist Freude soviel."

Das sind ein paar verwehte Klänge. Dann beten alle
das Vaterunser, und in die vierte Bitte rauscht freudig
der Regen, der zähe Landregen.

In feierlichem Zuge schreiten wieder alle Kinder durch
das Blumentor auf den Rasenplatz an der Kirche. Der
Regen hat sich inzwischen verstärkt, aber ein kleines Zelt-
dach ist auch unter den Bäumen ausgebreitet. Jedoch ...
woran es liegt, ob es zu klein ist oder die Leute zuviel
sind ... jedenfalls kann nur ein Teil der kleinen und großen
Festgäste darunter sich bergen. Aber das macht nichts. Die
kleinen Leute fangen an sich zu bewegen. „Ringel, Ringel,
Rosenkranz ... Kickerikі!" Da sich auch noch ein paar Po-
saunenbläser mehr gefunden haben, werden von der schützen-
den Veranda des Pfarrhauses frische Weisen über den Fest-
platz und in den Regen geschmettert. Die Jungmädchen
treten an. Weiße Kleider mit bunten Schärpen ... unter
dem Zelt wird der Bänderstab aufgerichtet ... hellblau und
dunkelrot, lila und grün, braun und rosa und wie die
Zwischenfarben alle heißen, so flicht der Reigen die Bänder
um den Stab und löst sie in buntem Farbenspiel wieder auf.
**So aber lautet das Singen der schreitenden und hüpfenden
Bandträgerinnen:**

In Sienno bei dem Kinderfest
erwartet uns das Allerbest'.
Posaunen blasen voller Lust,
solange reicht die große Pust.
Die Kinder singen angenehm
und kommen von dem Ton zum Lehm.
Sie schlagen auf dem Topfe bauz!
und machen in dem Sack pardauz!
Zum Essen gibt's nur eine Wurst
und eine Pumpe für den Durst.
Die großen Mädchen mit dem Kranz
sind unsers Festes schönster Glanz.
Der Pastor glänzt wie Sonnenschein;
so freundlich müßt' er immer sein!
Zum Schlusse brennt die Fackel aus,
und alle gehen froh nach Haus.

Freudige Anerkennung des Bänderreigens und ein be-
freiendes Schmunzeln über den Wortlaut des Sanges über-
brückt das Programm des Festes und die regnerische Aus-
führung. Das Bauz des Topfschlagens und das Pardauz
des Sackhüpfens muß ausfallen. Aber dafür setzen Wett-
läufe die Kinderfüße und Kinderherzen in Bewegung und
Eifer, winkt doch den Siegern ein süßer Lohn. Und es
macht nichts, daß es regnet, man läuft unter den Tropfen
schnell hinweg. Und als nun gar ein Bonbonregen unter
dem Zelte niedergeht, da tummelt sich alles durcheinander,
um zu fangen und zu greifen. Von den Jungmädchen sprin-
gen mit einem Male lustige Schälke über das Gras. „Lustig
ist das Zigeunerleben" ... Freilich, Zigeuner müssen auch
dem Regen Trotz bieten. Aber auch die Zuschauer verlassen
das schützende Zeltdach und lachen der Tropfen. Das Spiel
muß wiederholt werden, und es hätte noch länger dauern
können. Schließlich sind wir Landleute doch nicht von Zucker,
und die Kinder müssen sich auch daran gewöhnen, frühzeitig,
an das Durchnäßt werden bei der Arbeit und im Lebens-
schicksal, Verzärtelte werden niemals bestehen.

Ein großer Korb wird angeschleppt und ein dampfender
Kessel. Als der Deckel abgehoben wird, schnuppern die
Kindernäschen. Und sie tun es nicht vergeblich. Jedes Kind
bekommt ein Würstchen und eine Semmel. Wie leicht und

mit wie wenigem sind doch Kinderhände gefüllt! Und Kinderfreude trotzt auch dem Regen und wird zu einer Erinnerung für die Zukunft, nach der sich später die Sehnsucht zurückfindet. Da der Regen nicht nachläßt und der Weg sich mit Pfützen bedeckt, muß Schluß gemacht werden, obzwar die Kinder noch länger geblieben wären. Ein junges Mädchen sagt noch ein Gedicht auf „von der verlorenen Brille", das Schlußwort wird vorzeitig und zutreffend durch ein frisches Posaunenlied abgebrochen. Und dann geht's, ehe die Fackel überhaupt angezündet werden kann, doch froh nach Haus.

Zu Hause aber sind die Väter noch froher über den Landregen. Der Pastor aber hat in seinem Schlußworte gesagt, daß auch das heutige Wetter gut Wetter sei, alldieweil es in die vierte Bitte vom täglichen Brot hineingehört und Brot wertvoller ist als Bonbon.

Die Jungmädchen bleiben noch im Pfarrhause zurück und setzen sich um die Kaffeetafel. Mit der Zeit wird's schummrig. In der Ecke stehen die buntfarbig beklebten und mit Blumen umwundenen Lampionstöcke. Wie wär's, wenn wir die Lampions anzündeten? Draußen können wir zwar den geplanten Fackelreigen nicht ausführen, aber das ganze Haus mit Stuben und Treppen, Balkon und Veranda kann durchschritten werden — ist die Teppichstange dahin, dann braucht der Fußboden auch nicht geschont zu werden. Gedacht, gesagt, getan! Die leuchtende Fackel, darunter ein verklärtes Gesicht, so geht's zu Paaren, im Kreise oder in verschlungener Acht, als leuchtende Schlange oder als feierliche Prozession von einer Stube in die andere, um die Tische und auf die Veranda, die Treppe hinauf und auf den Balkon. Und gesungen wird dabei, eine Strophe nach der andern. Auf dem Balkon werden die bunten Fackeln emporund hinausgehalten, und die Freude spielt mit dem Regen.

So endet das Kinderfest als fröhliche Jungmädchenfeier.

Nur schwer kann man sich trennen. Das brennende Lampion aber wird noch unter den Schirm genommen und durch den Regen nach Hause getragen. Aus allem kann schließlich noch ein bißchen Gutes werden, und über ein verregnetes Kinderfest braucht sich ein Landpastor nicht zu ärgern. **Fr. Just.**

Rede und Antwort.

Europäische Anekdoten von Kurt Miethke.

Pasteur ißt Kirschen.

Der berühmte Forscher Pasteur war einmal bei einer befreundeten Familie zum Essen geladen. Als Nachtisch gab es wundervolle, dicke, dunkle Kirschen. Pasteur ergriff jede einzelne Kirsche am Stiel, tauchte sie in ein Glas Wasser, spülte sie ab und erst dann aß er sie.

Der Gastgeber und seine Frau lächelten darüber. — Pasteur aber sagte: „Das ist durchaus nicht zum Lachen, meine Freunde. An jeder Kirsche sitzen tausende von Mikroben, die den Tod bringen können. Deshalb ist es ratsam, jede Kirsche vor dem Genuß abzuspülen."

Bei diesen Worten ergriff er zerstreut das Glas voll schmutzigem Wasser und trank es auf einen Zug aus . . .

Seelenwanderung.

Dolbin, der Berliner Zeichner, wurde einmal im Romanischen Café von einem Maler gefragt: „Glauben Sie eigentlich an Seelenwanderung?"

„Ich? Nein. Und Sie, glauben Sie daran?"

„Gewiß."

„Und was sind Sie nach Ihrer Meinung früher einmal gewesen?"

„Ein Ochse."

„Wann denn?"

„Als ich Ihnen die zwanzig Mark gepumpt habe, die ich heute noch von Ihnen kriege." —

Wenn es nicht wahr ist, möge Dolbin dem Autor verzeihen.

Erfolg.

Der Maler und der ihm befreundete Slevogt standen vor dem Bilde des Malers, das in der Berliner Akademieausstellung ausgehängt war. — Slevogt lobte das Bild, was den Maler sichtlich erfreute.

„Ich habe zehn Jahre daran gearbeitet", sagte er.

„Wie? Zehn Jahre an diesem Bild? Wie ist denn das möglich?" fragte Professor Slevogt.

„Es dauerte einen Monat das Bild zu malen und neun Jahre elf Monate, um ihm die Beachtung der Akademiebonzen zu verschaffen . . ."

Nicht zu verblüffen.

Ein Forscher erzählte dem berühmten Bankier Rothschild von einer Entdeckungsreise nach Tahiti. — „Und wissen Sie, was mir besonders dort aufgefallen ist?" fragte er den Bankier mit einem leichten ironischen Blick.

„Nun?" fragte dieser ruhig.

„Daß es in Tahiti weder Juden noch Esel gibt."

„Wie wäre es", erwiderte unerschütterlich Rothschild, „wenn wir beide einmal zusammen hingingen, um diesem Mangel abzuhelfen?"

Das Ochsenbildnis.

Der Tiermaler Zügel fand durch Zufall in einer Kaufmannsfamilie ein Bild wieder, das einen Ochsen darstellte. Zügel hatte es in seiner Jugend gemalt, es war eines seiner ersten Werke, und er hätte das Bild gern wieder besessen. — Er fragte also den Kaufmann, ob er es ihm verkaufen wollte.

Der Kaufmann aber weigerte sich hartnäckig, und alles Zureden des Malers half nichts.

„Ich bezahle Ihnen jeden Preis", erklärte Zügel.

„Nein, ich verkaufe es nicht. Wir haben es von meinem Onkel geerbt, und ich verkaufe es eben nicht."

Ärgerlich griff Zügel zu seinem Hute: „Entschuldigen Sie, wenn ich geahnt hätte, daß es sich um ein Familienbild handelt, hätte ich den Wunsch überhaupt gar nicht ausgesprochen."



* **Ein gefrorener Vulkan.** Dr. Thomas Jaggar, der kürzlich aus Alaska zurückgekehrt ist, berichtet von einer interessanten geologischen Formation, die er dort gefunden hat. Es handelt sich um den Vulkan Pawloff, dessen untere Anhänge zum großen Teil aus Eis bestehen, das mit Sand, Kieseln, Bimstein und Asche, die von dem Vulkan ausgeworfen sind, zu einer festen Masse zusammengebacken ist. Der Pawloff ist noch tätig, wenn auch größere Ausbrüche seit längerer Zeit nicht vorgekommen zu sein scheinen.

*

* **Das Erbe eines Selbstmörders.** Der Wiener Agent Emmerich Böhm lebte in letzter Zeit in schlechten Verhältnissen und faßte — wie so viele in der ehemaligen Kaiserstadt — den Entschluß, seinem Leben selbst ein Ende zu bereiten. Böhm hatte einst bessere Tage gesehen, und wenn er auch als eins der vielen Opfer der schlechten Konjunktur freiwillig aus dem Leben schied, so legte er doch Wert darauf, „makellos" zu sterben. Da er nun keinen Pfennig Vermögen, dafür aber ziemliche Schulden aufzuweisen hatte, bestimmte er seine einzige Hinterlassenschaft, ein Achtellos der österreichischen Klassenlotterie, für seine Gläubiger. Elf Tage nach seinem Tode wurde sein Los mit nicht weniger als siebzigtausend Schilling gezogen.

*

* **Gleich und gleich gesellt sich gern.** Das jugoslawische Parlament wird demnächst über eine eigenartige Gesetzesvorlage zu entscheiden haben: man will es den staatlichen Lehrern und Lehrerinnen untersagen, Ehen mit Angehörigen anderer Berufe einzugehen. Die Lehrkräfte sollen also ihren Ehepartner aus den Reihen der Kollegenschaft aussuchen oder aber unverheiratet bleiben. Diesen noch kaum dagewesenen Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht begründet die Regierung damit, daß die Lehrer und Lehrerinnen häufig Mißheiraten schließen und auf diese Weise das Ansehen des Standes schädigen. Man stelle sich eine staatliche Lehrerin als Gattin eines reichen Fleischermeisters oder einen Professor als Ehemann einer reichen Wirtshausbesitzerin vor: entsetzlich! Merkwürdigerweise nimmt die jugoslawische Lehrerschaft gegen die geplante Knebelung ihrer Herzensangelegenheiten energisch Stellung und weist darauf hin, daß man die zahlreichen Mißheiraten durch eine — Aufbesserung der Gehälter bekämpfen sollte.

*

* **Kommen die langen Röcke wieder?** Die englische Modeausstellung in London zeigt verschiedene Kostüme von verdächtiger Rocklänge, so daß sich die englische Öffentlichkeit bereits mit der Frage beschäftigt, ob die lange Mode wieder auftauche. Ihre Einführung durch die Modeindustrie dürfte jedenfalls auf allgemeinen Widerstand stoßen.

*

* **Petersilie als Gift für Vögel.** Ein Pariser Chemiker hat versuchsweise einigen Vögeln Petersilie zu fressen gegeben mit dem Erfolg, daß sie zugrunde gingen. Papageien wurden davon betrunken, und erst, nachdem der Petersilie der Saft entzogen worden war, konnte sie ohne Nachteile als Vogelfutter verwendet werden.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.